



Marie-Luise Könneker

Asseblick

Fotos von Ernst Fischer

verlag die brotsuppe

Marie-Luise Könneker

Asseblick

Fotos von Ernst Fischer

verlag die brotsuppe



Marie-Luise Könneker

Asseblick

Fotos von Ernst Fischer

verlag die brotsuppe

Wir danken dem Schweizerischen Literaturinstitut und Lorena Simmel, die im Rahmen des Mentoringprojekts dieses Buch lektoriert hat.

Und wir danken der Mariann-Steegmann-Foundation sowie der Stadt und dem Kanton Bern für ihre Unterstützung.



Kultur
Stadt Bern

SWISSLOS

K u l t u r
Kanton Bern

www.diebrotsuppe.ch

ISBN: 978-3-905689-50-1

Alle Rechte vorbehalten

© 2013, verlag die brotsuppe, Biel/Bienne

Fotos: Ernst Fischer, New York

Umschlag, Gestaltung, Satz: Ursi Anna Aeschbacher, Biel/Bienne

Herstellung: www.cpibooks.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Inhalt

Asseblick / statt eines Vorworts	9
Eine Kathedrale aus Salz	13
Mädchen ohne Hände – ein Märchen aus Deutschland	17
Mein Dorf	21
Ruth	23
Warum noch mal	25
Anfang	30
 Bildteil 1	 32
 Dorfgeburt, das Wort	 41
früh gelernt	48
Flüchtlinge, Vögel	49
Renate	53
Gerda Schatte	55
Brief aus R.	57
Topografie nach neunhundertfünfzig Jahren	59
Der Sprung	62
Frau Hess	65
Für Elise	66
Schönheit	72
Schwarz, Stark	75
hallo	80
Der Vater	81
attachment	86
 Bildteil 2	 89

Remlinger Erklärung	97
Nie wieder	100
kaspar hauser zweitausendzehn	102
Kleiner Umzug	105
Passt	110
Der Wanderer	111
Von Fall zu Fall	112
lied	114
Ödland	116
Dorf im Kopf	118
Stalker	122
(Selbst-)Gespräch über Bäume	125
heute, häute	128
Milarepa	130
seraphine	132
Schartig	134
Fee	135
Der Hirte	140
Ende der Ziegen	142
Verwandlung	144
Tofu	146
Kompostklo	149
Beete	152

[illegible]

Asseblick / statt eines Vorworts

Seit mehreren Jahren fällt auf fast alles, was ich schreibe oder denke ein abgründiger Blick, der *Asseblick*.

Asseblick, eine schöne Aussicht auf das kleine Vorgebirge am Harz verspricht immer noch ein Strassenschild in bevorzugter Wohnlage.

Seit mein Geburtsort Remlingen zum Zentrum eines weltweit wahrgenommenen Atom Müll desasters wurde, kehrt die verdrängte Heimat durch alle Medien zu mir zurück. Wenn ich, um Erinnerung oft vergeblich bemüht, mich frage, was die Spitzenunterhosen meiner Grossmutter mit dem kontaminierten Asse-Schacht zu tun haben, so scheint es leicht – vielleicht allzu leicht – zu antworten: nichts.

Es wäre gut zu recherchieren, wie es im Einzelnen zu dem Verkauf des maroden Bergwerks an die *Gesellschaft für Strahlenforschung* kommen konnte, warum es an Sorgfalt und Verantwortungsbewusstsein so bitter mangelte, und es fehlt noch die kunstvolle *Beschreibung eines Dorfes*.¹

In Remlingen ist das Kind in den Brunnen gefallen, neunhundert Meter tief, das ist für die Anwohner selten traurig, es gibt keine angenehme Lösung des Problems. Ob es gelingen kann, mit Milliardenaufwand die erodierenden Atom müll fässer noch vor dem Einsturz des Schachtes herauszuholen, ist mehr als ungewiss, die gegebenenfalls anlaufende Aktion bedeutet in jedem Fall, dass Strahlung an der Oberfläche freigesetzt wird, und es ist bis jetzt nicht bekannt, wie und wo der Müll endgültig gelagert werden soll. Als ein Lehrstück über getäuschte Gutgläubigkeit und unvermutete Gefahren einer vermeintlich sauberen Technologie mag die Asse-Geschichte immerhin tauglich sein. Auch dieses Stück konnte ich nicht schreiben.

Unter dem Druck immer neuer skandalöser Nachrichten sind Gedanken und Erinnerungen an meine ferne Kindheit und Jugend – und an einen *ganz anderen* Lebensentwurf – zersplittert, scharfkantig, oft schmerzhaft.

In den Fotos, die Ernst Fischer im Dorf Remlingen und im Schacht Asse im Sommer Zweitausendzehn gemacht hat, erscheint das, was meine unterminierte Heimat heute zeigen kann, vollends unheimlich. Seine bei aller Genauigkeit surrealen Bilder haben auf die mich lange scheinbar allein belastende Wahrnehmung von Dorf und Schacht, von oben und unten, befreiend gewirkt, dieses Erlebnis mit einem Publikum teilen zu können, ist der eigentliche Gewinn des vorliegenden Buches.

how do we sleep while our beds are burning

*Midnight Oil*²

*«Der ist nicht einsam,
der noch Schmerzen fühlt.»*

*Ludwig Tieck*³

Eine Kathedrale aus Salz

Fünfhundertsechzig Meter tief unter deinen Füßen erstreckt sich eine *Kathedrale aus Salz*. Sie umfasst einhundertdreissig Räume, ist zweihundertsechzig Meter hoch, dreizehn Stockwerke sind durch eine begehbare Rampe verbunden. Das Erdgeschoss besteht aus zwölf Räumen.

Jeweils sechzig Meter lang, vierzig Meter breit und fünfzehn Meter hoch sind sie mittlerweile fast vollständig mit Salz zugeschüttet worden. Gleichwohl ist das unterhöhlte Deckgebirge der Asse schon seit längerer Zeit instabil, Wasser strömt ein.

Der etwa acht Kilometer lange Bergzug verläuft entlang der Bundesstrasse neunundsiebzig, früher am Rande der Republik, heute zentral, im Dreieck von Hamburg, Leipzig, Berlin gelegen. Darunter befindet sich das Grubengebäude des ehemaligen Salzbergwerkes Asse zwei, das in den Jahren des Kali- und Steinsalzabbaus von neunzehnhundertneun bis neunzehnhundertvierundsechzig aus dem unterirdischen Salzstock herausgeschlagen und -gesprengt worden ist. Nachdem der Kali- und Salzabbau unrentabel geworden war, kaufte die Bundesrepublik Deutschland das Gelände und liess dort von neunzehnhundertsiebenundsechzig bis neunzehnhundertachtundsiebzig einhundertsechszwanzigtausend Fässer mit leicht- und mittelradioaktivem Müll einlagern.

Da das Bergwerk heute allenfalls noch bis zum Jahr zweitausendzwanzig für standfest gehalten wird, muss womöglich der seinerzeit für eine Million Jahre mindestens entsorgte strahlende Müll samt dem kontaminierten Umgebungsgestein unverzüglich zurückgeholt werden.⁴

Heinrichen war schauerlich und wunderbar zumute; es gemahnte ihn, als wandle er durch die Vorhöfe des innern Erdenpalastes. Himmel und Leben lag ihm auf einmal weit entfernt, und diese dunkeln weiten Hallen schienen zu einem unterirdischen seltsamen Reiche zu gehören. »Wie«, dachte er bei sich selbst, »wäre es möglich, dass unter unsern Füßen eine eigene Welt in einem ungeheuern Leben sich bewegte? Dass unerhörte Geburten in den Festen der Erde ihr Wesen trieben, die das innere Feuer des dunkeln Schoßes zu riesenmäßigen und geistesgewaltigen Gestalten auftriebe?«

Novalis, Heinrich von Ofterdingen⁵

Mädchen ohne Hände – ein Märchen aus Deutschland⁶

Es war einmal – lass ihn ein Bauer sein, die gelten nicht viel im Schach, dem herrschaftlichen Spiel, einen Bauern zu verlieren tut weniger weh. Lass ihn ein junger Bauer sein, der heiraten will, ausgerechnet inmitten des weltweiten Börsenkrachs von neunzehnhundertneunundzwanzig. Mit einem Rucksack voller Tausendmarkscheine geht er einkaufen über Land, es gibt nicht mehr immer alles überall, mag sein, er kommt durch einen fremden Ort, zwei feiernde Schacharbeiter zeigen ihm jenen verlassenen Hof in der Mitte des Dorfes, auf dem Nessel und Löwenzahn aus den Steinritzen fast meterhoch wachsen, die vormalige Besitzerin hat sich im Kälberstall erhängt, weil sie mit ihrer Tochter den Geliebten nicht teilen konnte, ein richtiger Bauernschwank, nicht wahr. Mag sein, der junge Mann hatte sich einen Schnaps für den Weg genehmigt, einen Klaren, *Deutsche trinkt deutschen Korn*, und der ausladende Walnussbaum vor dem verrufenen Haus mit den geschlossenen Fensterläden hatte es ihm angetan. Und wenn er die Augen unter den blonden buschigen Brauen etwas zusammenkniff, sah er wohl schon mich, gute, nein böse sechzehn Jahre später im Kinderwagen unter dem Nussbaum stehen, aber die Soldaten sah er nicht, keine weiteren Erhängten, keine Amputierten, keine goldenen, keine silbernen Hände.

Gut, er kaufte aus seinem Erbteil den Hof, mit mehr als einem Rucksack voller Geld, und schuftete von früh bis spät – dass die Mistgabeln nur so flogen. Der alteingesessene Tischlermeister von gegenüber hat es mir noch fünfzig Jahre später bestätigt. Dennoch ist der mustergültig bewirtschaftete Betrieb vier Jahre später praktisch bankrott. Dem Bauern gehört von seinem schönen Hof nicht viel mehr als der Nussbaum.

Eines Tages geht er vielleicht wieder oder immer noch mit dem Rucksack durch seine neue Heimat, das Harzvorland, querfeldein, um den Weg

abzukürzen, ein Fahrrad besitzt er nicht, da trifft er einen elegant gekleideten *Herrn*, der bietet ihm einen Vertrag, verspricht wirtschaftlichen Aufschwung, ein eigenes Auto über kurz oder lang, er verlangt dafür nichts als das, was vorm Hause steht. Der Bauer, nur seinen geliebten Nussbaum vor Augen, schlägt zögernd ein, er hat keine Wahl.

Als er heimkommt, liegt schon der Helm auf dem Tisch, *SA marschiert*,⁷ der Nachbar bleibt in Russland zehn Jahre, als Sargtischler, mit armee-eigenem Fahrrad, der Bauer kann seinen Hof tatsächlich halten und mehr als das. Als erster Traktorfahrer des Dorfes gehört er zum unentbehrlichen *Nährstand*, der Krieg, wenn er denn sein muss, findet fern von ihm statt. Nur eines Nachts ist er schwitzend erwacht, weil ein *feldgrauer Herr* auf sein kleines Mädchen wies und mit blecherner Stimme befahl: »Hau ihr die Hände ab, sonst habe ich über sie keine Gewalt!«

Der Bauer hatte abends zu schwer gegessen, Bratkartoffeln mit Eiern und Speck, Träume sind Schäume, und Märchen lassen sich erst vom Ende her verstehen. Seine Verhältnisse haben sich gebessert, er kann nicht klagen. Zwar hat er eine kopfwehkranken Bäuerin im Bett, die glaubt selbst bei Tag an den Teufel und an Höllenspuk. Genervt dreht sie den *Volksempfänger* ab, und wenn ihre weissblonde Tochter mit dem alttestamentarischen Namen *Ruth* vom Handarbeitsunterricht fröhlich heimschlendert und ihr vom *Russlandfeldzug* vorschwärmt, der benachbarten *Oberscharführerin* naheifernd, die die Bibel für ein *altes Judenbuch* hält, verwirft die Mutter nur die Hände, zum Glück hat es niemand gesehen, und der Vater murmelt: »Schon Napoleon hat im russischen Winter seine Armee verloren.«

Die Eltern würden wohl für Butter stimmen, für *Deutsche Markenbutter*, warum nicht, statt für Kanonen, die Sechstklässlerin Ruth K. ist sich da leider ziemlich sicher, vielleicht liegt es am Beruf. Der Vater grüsst mit *Heil Hitler* wie verlangt, er will nicht auffallen, nichts riskieren. Begeisterung ist aber seine Sache nie gewesen, so wenig wie *StrammStehen*, er war nie Soldat.

Er ist ein Bauer, hat die Landwirtschaftsschule mit Erfolg besucht, er kommt auch mit der Kriegswirtschaft zurecht, die zum althergebrachten Fruchtwechsel des Dreifeldersystems zwingt. Seit es keinen Kunstdünger

mehr gibt, baut er Hülsenfrüchte an, wenn es so befohlen wird, Buschbohnen und grüne Erbsen. Sein Walnussbaum aber ist weiter gewachsen, die Töchter wickeln ihre Sandkuchen in seine länglichen, kräftig gerippten, streng duftenden Blätter, im Oktober können sie Nüsse schütteln, deren Schalen vergoldet am Christbaum hängen werden, auch in diesem Jahr neunzehnhundertzweiundvierzig.

Die aus dem Radio scheppernden *Herren* nehmen den Mund sehr voll, reich ist der Bauer nicht geworden, er hat nur zu überleben vermocht auf dem Hof der Erhängten, das sollte doch mit dem Teufel zugehen, aber nicht mit dem Krieg. Als im vierten Kriegswinter, dem Winter von Stalingrad, am Tag vor Weihnachten seine Tochter Ruth in einem grossen schwarzen Taxi davongefahren wird – wo hätte es anders halten sollen als vor der Haustür unter dem Nussbaum – hat auch er *bezahlt*.

Mit einem Auto kommt man schnell vom Hof herunter, würde der dann schon achtzigjährige Schwiegervater noch zehn Jahre später, sich abwendend von der stinkenden Neuanschaffung, *DKW* – Deutscher Kraft Wagen – kurzangebunden bemerken, vielleicht hatte er die unvergessene Enkelin noch immer im Blick, in ihrem verschossenen beigebraunen Wintermäntelchen.

Jahr um Jahr sah er ihr nach, wie sie ihm winkte, fiebernd und sterbenskrank auf dem Rücksitz, ein letzter Blick auf den entlaubten Nussbaum, im damals einzigen Automobil des Dorfes fuhr sie vom Hof, auf dem schon lange keine Nessel mehr wuchsen, ein Notfall, ihr Ende im Kreisspital, wo die entnervten *Herren* Ärzte der Verwundeten nicht mehr *Herr* wurden und einem diphteriekranken Bauernkind eine zu stark dosierte Spritze gaben, so dass es am zweiten Weihnachtstag neunzehnhundertzweiundvierzig bedauerlicherweise verstarb.

Die ganze Welt war voller Teufel jetzt, sie holten die Menschen ohne Ansehen der Person. Zu christlichen Begräbnissen verhalf derweil der unermüdlich tischlernde Nachbar Buchtenkirch seinen gefallenen Kameraden im fernen Russland, *Helm ab zum Gebet*, wahrscheinlich war er mit dem Schlitten unterwegs, denn mit dem Fahrrad konnte er im Schnee ja nicht fahren. Die beiden Pferde des Bauern, Hans und Nelly hatte sie